No. 135. — 55. Jahrgang.

Abonnementspreise für Berlin
15 Pf. wöchentlich
frei ins Haus zweimal täglich mit 8seitig. Sonntagsblatt
monatlich m. 16seitig. Sonntagsblatt M. 0.75
vierteljährl. m. 16seitig. Sonntagsblatt „ 2.25
Abonnementspreise für auswärts
bei Bezug durch die Post
monatlich m. 16seitig. Sonntagsblatt M. 0.80
vierteljährl. m. 16seitig. Sonntagsblatt „ 2.40

Redaktion: Jerusalemer Straße 46/49.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Berliner Volks-Zeitung

Mit Illustriertem Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe

Donnerstag, 21. März 1907

Insertionspreis für die Zeile 40 Pf.
Stellenangebote und Gesuche . . 30 „
Haupt-Expedition:
SW. Jerusalemer Straße 46/49.
Filialen: S. Prinzenstr. 41. SO. Kottbuserstraße 1. SO. Oranienstraße 20. O. Petersburgerstraße 2. NO. Große Frankfurterstraße 33 und Große Frankfurterstraße 87. NO. Alexanderstraße 21. N. Schiffbauerdamm 1. N. Gerichtsstraße 14. C. Königstraße 56/57. NW. Alt-Moabit 138. W. Potsdamerstr. 33. W. Leipzigerstr. 103. SW. Wittenbergplatz 6. N. Rixdorf, Prinz Handjerystraße 83/84 und Berlinerstr. 73. Schöneberg, Feurigstr. 12. Charlottenburg, Kantstraße 34.

Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Verlag u. Druck: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Die Privatbeamtenversicherung.

Es ist ein Beweis der großen Bescheidenheit unserer sozialpolitisch interessierten Kreise, daß sie die Eröffnungen des Staatssekretärs Grafen v. Posadowsky über die Pensionsversicherung der Privatbeamten in den Verhandlungen des Reichstages vom 14. d. M. mit großer Freude entgegengenommen haben. Der Grund für diese erhöhte Stimmung bestand in der Ankündigung einer sofort zu verteilenden Denkschrift des Reichsamtes des Innern. Dieses hatte die Erhebungen, die die Verbände der Privatbeamten über ihre wirtschaftliche Lage und über ihr Versicherungsbedürfnis auf Grund von Fragebogen angestellt hatten, im Statistischen Amt des Deutschen Reiches wissenschaftlich verarbeiten lassen.

Es waren 187,000 Fragebogen eingegangen, von denen 155,000 zu Vorarbeiten geeignet erschienen. Die Denkschrift berechnet nun die Kosten der neuen Versicherung. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß rund 14½ Prozent des Diensteinkommens notwendig wäre, um die Pensionsversicherung der Privatbeamten herbeizuführen! Unter Umsetzung jenes Prozentsatzes auf das durchschnittlich ermittelte Jahreseinkommen von rund 2100 Mark würden sich im Durchschnitt als zu zahlender Jahresbeitrag 304,50 Mark ergeben.

Unter dieser Voraussetzung würden gezahlt werden können nach 10 Jahren eine Invalidenpension von 525 Mark, eine Witwenrente von 217 Mark, eine Waisenrente von 42 Mark; nach 20 Jahren eine Pension von 875 Mark, eine Witwenpension von 350 Mark und eine Waisenrente von 70 Mark; nach 30 Jahren eine Invalidenpension von 1225 Mark, eine Witwenrente von 490 Mark und ein Waisengeld von 80 Mark; nach 40 Jahren eine Pension von 1575 Mark, eine Witwenrente von 630 Mark und ein Waisengeld von 120 Mark.

Würde man den Jahresbeitrag auf 150 Mark, also auf etwa die Hälfte des angegebenen Betrages festsetzen, so würde sich nach 40 Jahren eine Pension von 820 Mark, eine Witwenrente von 315 Mark und ein Waisengeld von 63 Mark ergeben. Vorbehaltlich eines genauen Studiums der Denkschrift, die darüber Auskunft geben muß, in welcher Weise die Beiträge zwischen Arbeiter, Arbeitgeber und Reich verteilt werden, muß man sagen, daß eine so enorm hohe Prämie von 304 Mark beziehungsweise 150 Mark bei nur 2100 Mark Einkommen kaum die zur Zufriedenheit Veranlassung gebende Grundlage der Versicherung der Privatbeamten wird abgeben können.

In keiner Weise ist sodann von seiten der Regierung klargelegt worden, wer die Lasten dieser Versicherung in der Hauptsache oder anteilweise tragen soll; ferner nicht, welche Wege eingeschlagen werden sollen; ob die Angliederung an das Invalidenversicherungsrecht oder ob eine selbständige Pensionskasse geschaffen werden soll. Ebenso zweifelhaft ist auch der Zeitpunkt geblieben, in dem ungefähr eine derartige Versorgung der Privatbeamten, selbst wenn sie bei der Höhe der angegebenen Prämie wünschenswert erscheinen sollte, in Kraft treten wird. Ob etwa die noch in weiter Aussicht stehende Vereinheitlichung der Arbeiterversicherung, ob die Einführung der Witwen- und Waisenversicherung abgewartet werden soll oder nicht! Man wird gut tun, bei aller Anerkennung des anscheinend vorhandenen Willens zur Reform die Erklärungen des Staatssekretärs nicht zu überschätzen; sie bedeuten eigentlich nichts weiter als die Erfüllung einer Zusage, das bereits vorhandene statistische Material wissenschaftlich verarbeiten zu lassen. Sie zeigen eine wenig erfreuliche Kostenberechnung, ohne über den Weg, der beschritten werden soll, etwas Näheres anzugeben. Die Vertreter des in der Entwickelung begriffenen Mittelstandes werden in jeder Beziehung auf eine Klärung der Verhältnisse nach wie vor bedacht sein und das Verhältnis zwischen Beitrag und Leistung in das richtige Licht zu rücken haben. Die Höhe der Beiträge, wie sie der Staatssekretär angegeben hat, wird manchen Zweifel an dem Zustandekommen des Werkes überhaupt wecken!

Die ersten Ferien

hat sich gestern der neugewählte Reichstag geleistet. Der Wunsch, in die Ferien zu gehen, muß bei den Mitgliedern des Hauses sehr groß gewesen sein, denn ursprünglich war der Beginn der Ferien erst für heute in Aussicht genommen. Es kam aber ein Uebereinkommen zwischen den Beauftragten aller Parteien dahin zustande, daß die Osterferien bereits gestern beginnen konnten. Es wurde daher nach Beendigung der zweiten Lesung des Etatsnotgesetzes für die Kolonien die Sitzung geschlossen und nach einer Viertelstunde eine neue Sitzung eröffnet, in der die dritte Lesung des Etatsnotgesetzes vorgenommen wurde.

In der ersten Sitzung wurde die in der zweiten Lesung abgelehnte Forderung wegen Errichtung eines Postneubaues in der Französischenstraße in Berlin durch einen freisinnig-nationalliberal-konservativen Antrag wieder aufgenommen. Der Antrag wurde gegen die Stimmen des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Polen angenommen. Bei diesem Postneubau ist also die „konservativ-liberale Paarung" zum ersten Male praktisch in die Erscheinung getreten; vielleicht tragen die den Bau ausführenden Architekten diesem eigenartigen Umstande bei dem Bau des neuen Postgebäudes Rechnung. Wir aber möchten wünschen, daß diese Paarung auch dann einmal in die Erscheinung treten möchte, wo es sich um wahrhaft liberale Reformen handelt, deren Deutschland überaus dringend bedarf. Da werden wir aber noch recht lange warten können.

Der Präsident Graf Stolberg gab dem Hause Kenntnis von einem Schreiben, das ihm der Reichskanzler auf seine Beschwerde über die von den preußischen Behörden beabsichtigten Eingriffe in die Rechte des Reichstagspräsidenten übersandt hatte. In diesem Schreiben wird mitgeteilt, daß es sich nur um „Erwägungen" der Polizei gehandelt haben soll; außerdem läßt die Fassung des Schreibens den Schluß zu, daß diesen Erwägungen keine weitere Folge gegeben wird. Der Präsident konnte demnach erklären, daß die Angelegenheit hiermit für den Reichstag zunächst erledigt sei. Man darf dem Präsidenten das Zeugnis nicht vorenthalten, daß er bei dieser Gelegenheit mit Würde und Nachdruck die Rechte des Reichstages wahrgenommen hat.

Kiel, 20. März. In der heutigen Sitzung des Provinziallandtages wurde der Oberpräsidialrat Graf v. Platen-Hallermund zum **Landeshauptmann** der Provinz Schleswig-Holstein gewählt.

Der Kultusetat

wurde auch in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses noch nicht erledigt. Es findet heute noch eine Sitzung statt, in der man endlich nach siebentägiger Redeschlacht mit diesem Etat fertig zu werden hofft. Dann wird auch das Abgeordnetenhaus in die Ferien gehen.

Aus der gestrigen Debatte ist nicht viel Bemerkenswertes hervorzuheben. Ein agrarischer Redner bestritt, daß die Schulbauten auf dem Lande so schlecht seien, wie es in einer früheren Sitzung von einem freisinnigen Redner dargestellt worden war, und er leistete sich den billigen Scherz, der Stadt Berlin gegenüber dem platten Lande Rückständigkeit auf diesem Gebiete vorzuwerfen. Der Abgeordnete Rosenow wies diesen Angriff zurück. Leider waren seine Einwendungen nur zum Teil berechtigt. Berlin könnte recht wohl ohne Mietsklassen auskommen, wenn es dem Bedürfnisse an neuen Schulgebäuden nicht vielfach allzusehr nachhinkte. Im weiteren Verlaufe der Debatte brachte der nationalliberale Abgeordnete Friedberg weiteres Material über die Durchführung des Bremserlasses vor.

Mit Rücksicht auf die schwache Besetzung des Hauses wurde beschlossen, über die noch zum Kultusetat vorliegenden Anträge erst bei der dritten Lesung abzustimmen.

Die Judenverfolgungen in Rumänien,

über deren Ausbruch wir bereits berichtet haben, nehmen einen immer größeren Umfang an. Ein Telegramm aus Czernowitz meldet:

Laut Meldungen aus den Grenzbezirken greifen die Bauernunruhen in Rumänien, und zwar vorwiegend im ganzen nördlichen Teile der Moldau, immer mehr um sich. Der Ort Burdujeni ist zerstört worden. Etwa 3000 jüdische Flüchtlinge haben in den jenseits der Grenze gelegenen Nachbarorten Itzkany und Suczawa Zuflucht gefunden. In den in der Nähe von Synouty gelegenen Orten Rumäniens dauerten gestern die Unruhen fort. Etwa 2000 Aufrührer befanden sich auf dem Marsche gegen Mihaileni, wo stündlich Gewalttätigkeiten erwartet wurden. Auch dort überschritten jüdische Flüchtlinge, zumeist Frauen und Kinder, die Grenze, um sich zu retten.

Der Wiener „N. Fr. Pr." wird aus Czernowitz vom Dienstag Abend gemeldet: Die gewalttätigen Ausschreitungen gegen die Juden, die sich über die ganze Walachei ausgebreitet haben, sind hauptsächlich durch den Präfekten Varsescu von Botuschani ins Werk gesetzt worden. Die Soldaten beginnen bereits, das Einschreiten gegen die Exzedenten zu verweigern, von den größeren Orten hat Botuschani am meisten gelitten. Die Zahl der Toten ist noch nicht bekannt. Viele Landhäuser sind zerstört worden; viele Wertpapiere sind von den Bauern zerrissen worden. In den Gutshof Teodoreni drangen mehrere hundert Bauern ein, sie drohten den zwanzigjährigen Sohn des Gutspächters Krasznoselsky zu erschlagen, worauf dieser Revolverschüsse abfeuerte und dadurch gerettet wurde, daß die Gendarmen ihn verhafteten.

Ein gestern hier aus Bukarest eingetroffenes Telegramm meldet:

Die aufständischen Bauern zerstörten die jüdischen Geschäfte in Botoschani, Burgujeni, Harlau, Tigulrumos und Buchusek. In Botoschani gab das Militär Feuer. Vier Bauern wurden getötet, acht verwundet. Große Truppenmassen

Die Kunst des Nagelns.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Franz Kittler.

Auf den ersten Blick mag uns das Einschlagen eines Nagels als die einfachste Sache von der Welt erscheinen. Das ist sie ja schließlich auch, so lange wir sie rein mechanisch, gewissermaßen gedankenlos betreiben. In dem Momente aber, wo wir uns von unserem Tun Rechenschaft zu geben anfangen, gelangen wir bald zu der Erkenntnis, daß das Nageln doch nicht gar so einfach ist, wie es aussieht, und es wird uns dann auch so mancher Mißerfolg, den wir bei dieser durchaus nicht seltenen Tätigkeit erlebt haben, plötzlich klar werden. Wir werden begreifen, warum mancher Nagel so gar nicht halten will, warum der andere wieder sich nach einiger Zeit lockert, und werden endlich zu der Erkenntnis gelangen, wie recht Altmeister Goethe mit seinem Ausspruche hat, daß man, will man etwas Tüchtiges leisten, auch in kleinsten Dingen die größte Kraft suchen soll.

Der geneigte Leser wird nun zunächst gar nicht begreifen, wo denn eigentlich bei einer so unreinfachen und primitiven Verrichtung, wie es das Nageln ist, die Wissenschaft liegen soll, die wir eben angedeutet haben. Statt aller Beispiele wollen wir ihm nur ein einziges geben, und zwar ein Zahlenbeispiel, denn „Zahlen sprechen".

Nehmen wir also einmal vier Nägel zur Hand: der Stiel des ersten habe einen kreisförmigen, der des zweiten einen dreikantigen, der des nächsten einen vierkantigen und der des letzten endlich einen fünfkantigen Querschnitt! Und nun bitten wir um die Beantwortung der Frage, welcher von diesen Nägeln wohl am besten halten wird, wenn wir ihn in die Wand schlagen, oder wenn wir eine Kiste damit zuzumachen versuchen? Wir möchten wetten, daß von den Antworten, die wir erhalten, der größte Teil falsch ist, und daß nur die allerwenigsten Menschen darauf verfallen werden, daß für unseren Zweck der beste Nagel der — dreikantige ist. Greifen wir aber zu der Ueberlegung, von der wir eingangs sprachen, so wird uns bald klar werden, warum und weshalb.

Ein Nagel sitzt, wie ohne weiteres einleuchten dürfte, um so fester, je größer die Fläche ist, an der er durch das ihn umschließende Holz festgehalten wird. Aus diesem Grunde schlägt man ja auch einen Nagel, der gut halten soll, möglichst tief ein. Wir haben aber außer durch tiefes Einschlagen auch noch durch die Form, die wir dem Stiele des Nagels geben, ein Mittel, um die Fläche, mit der er in der Wand oder im Kalk sitzt, zu vergrößern. Je größer die Oberfläche ist, die wir durch dieses Mittel zustande bringen, desto besser wird also der Erfolg. Nehmen wir nun an, unsere Nägel seien sämtlich aus einem und demselben Eisenstück von genau einem Quadratzentimeter Querschnittsfläche geschmiedet, so ergibt uns eine einfache Berechnung, daß ein dreikantiger Nagel 4,35 Zentimeter Umfang, ein vierkantiger 4,00 Zentimeter Umfang, ein fünfkantiger 3,81, ein sechskantiger 3,72 und ein kreisförmiger endlich nur noch 3,55 Zentimeter Umfang hat. Das heißt mit anderen Worten: je größer die Zahl der Seiten eines Nagels wird, und je mehr sich demnach sein Querschnitt der Kreisform nähert, desto geringer wird sein Umfang und desto weniger fest wird er im Verhältnis gleich mit anderen Nägeln von derselben Länge halten. Von unseren Nägeln sitzt also der dreikantige am besten und am festesten, und mit Recht werden daher seitens der Fabrikanten vielfach solche Nägel hergestellt, die allerdings leider noch nicht den Anklang gefunden haben, den sie eigentlich verdienen. Allmählich aber wird ihr Wert anerkannt werden, — sei es durch Erfahrungen oder durch Ueberlegungen wie die vorstehende — und dann wird der dreieckige Nagel den Markt beherrschen!

Nun nützt aber auch der schönste Nagel nichts, wenn man nicht zu nageln versteht. Man kann dies im allgemeinen auf zwei Arten tun: entweder man schlägt oft und mit schwächeren Hammerschlägen auf den Kopf des Nages, oder man führt einige wenige, dafür aber sehr kräftige Schläge. Welche Methode ist die bessere? Auch hier kommt uns eine kleine Ueberlegung sehr zustatten. Von den Schlägen, die wir führen, werden nur die wenigsten genau senkrecht auf die Längsachse des Nagels auftreffen. Der größere Teil wird eine kleine Abweichung zeigen, so daß auch der Nagel nicht ganz gerade vorwärts getrieben wird, sondern bald etwas nach rechts oder nach links abirrt. Jedes solches Ausbiegen seiner Spitze nach der einen oder anderen Richtung erweitert den Kanal, in den er zu liegen kommt; je öfter daher das Ausbiegen stattfindet, um so mehr solche Erweiterungen und Ausbuchtungen wird dieser Kanal aufweisen. Da nun jeder Hammerschlag die Ursache eines Ausbiegens der Spitze werden kann, so ist es ratsam, ihre Zahl auf das geringste Maß zu beschränken; wenige wuchtige sind daher besser als viele sanftere, die man allerdings im Anfang, bis die Spitze des Nagels festsitzt und die Richtung angibt, nie entbehren kann.

Sehr weite Unterschiede herrschen auch in bezug auf die Härte der Nägel: manche biegen sich an der Spitze um, sobald sie nur auf das geringste Hindernis stoßen, während andere wieder den Kampf damit aufnehmen und erst nach vielem Hämmern eine kleine Abstumpfung aufweisen. So ist es denn nötig, daß man sich gewisse Merkmale einprägt, an denen man die Härte der Nägel erkennt, und daß man sich ferner ein kleines Hausmittel merkt, durch das man weiche Nägel in vielen Fällen hart zu machen vermag. Am härtesten sind im allgemeinen die blau angelassenen Stifte, bei denen man nur selten ein Umbiegen der Spitze beobachten wird. Sie bestehen aus gehärtetem Stahl, und ihre blaue Farbe ist eben ein Zeichen dafür, daß eine Härtung stattgefunden hat, denn hierbei überzieht sich der Stahl mit einer bläulichen Schicht. Hat man nun keine solchen blau angelassenen Nägel zur Hand, oder hat man durch Zufall ein Paket sehr weicher angekauft, bei denen schon nach den ersten Hammerschlägen die Spitze stumpf wird, so kann man sich in beiden Fällen damit behelfen, daß man das Härten selbst vornimmt. Dies geschieht in einfachster Weise dadurch, daß man die Nägel auf ein Stück Eisenblech schüttet und sie nun auf dem Herde, dem Gaskocher oder sonst einer geeigneten Feuerung so lange erhitzt, bis sie dunkelrot glühen. Dann erfaßt man das Blech mit einer Zange und schüttet die Nägel in einen Eimer kalten Wassers. Nimmt man sie wieder heraus, so werden sie die bekannten bläulichen Anlauffarben zeigen und sehr hart geworden sein. Nun kann man sie getrost in hartes Mauerwerk und dergleichen einschlagen, ihre Spitze wird sich so schnell nicht verbiegen.

Aber selbst, wenn diese noch so hart ist, so ist damit keineswegs gesagt, daß der Nagel nunmehr auch wirklich halten muß. Dazu gehören nämlich zwei Dinge: zunächst er selbst und dann das — Mauerwerk oder die Masse, in der er eingeschlagen wird. In lockerem und porösem Mauerwerk sitzt kein Nagel, und sei er noch so gut! Man kann sich nun in einfacher Weise dadurch helfen, daß man einen Holzpflock in die Mauer eingipst und den Nagel in diesen hineinschlägt. Das tut einige Zeitlang gut, aber dann lockert sich gewöhnlich der Holzpflock und fällt mit samt dem Nagel wieder heraus. Unseren geneigten Lesern sei daher ein besseres Mittel verraten, ein Mittel, mit dem man jeden Nagel so fest haften machen kann, daß er nur mit großer Kraftanstrengung wieder herauszuziehen ist. Es besteht darin, daß man den Nagel zunächst einmal in die Wand hineinschlägt und ihn dann wieder herauszieht. In das so entstandene Loch steckt man Watte, die mit dem in jeder Apotheke oder Drogerie erhältlichen Kollodium getränkt wurde. Da dieses feuergefährlich ist, so darf man aber nur bei Tage und ohne Licht damit hantieren. Ist das Loch vollkommen mit der so präparierten Watte gefüllt, so schlägt man in diese den Nagel wieder ein, und zwar so lange sie noch feucht ist. Beim Trocknen des Kollodiums verbinden sich Mauer, Watte und Nagel zu einer einzigen festen Masse, die an Haltbarkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Auch im Holz will das Nageln gelernt sein. Zunächst einmal ist die Haltbarkeit der Nägel in den verschiedenen Holzsorten eine sehr

sind nach dem Aufstandsgebiet unterwegs. In Bukarest hat eine große Studentenmanifestation zugunsten der Bauern stattgefunden. Die Juden schlossen ihre Läden; die drohenden Exzesse konnten durch das Militär verhindert werden.

Die ultramontane „Wissenschaft“. Wir erhalten folgendes Schreiben des Grafen v. Hoensbroech:

Sehr geehrte Redaktion!

Beifolgenden Brief bitte ich freundlichst zu veröffentlichen. Ich halte mich zu diesem nicht ganz gewöhnlichen Schritte für berechtigt, weil immer mehr, selbst in wissenschaftlichen Kreisen — ich erinnere an die jüngsten Auslassungen von Harnack, Kohler, Paulsen —, die verderbliche Ansicht aufkommt, die ultramontane Wissenschaft sei echte Wissenschaft oder sei wenigstens auf dem Wege dazu, es zu werden. Deshalb muß diese Wissenschaft herausgefordert werden, um ihre Unechtheit zu dokumentieren. Die Nichtannahme der Herausforderung, unter welchem Vorwand auch immer, ist gleichbedeutend mit dem Eingeständnis ihrer Unechtheit.

In vorzüglicher Hochachtung

Graf v. Hoensbroech.

Der in dieser Zuschrift erwähnte Brief an den Jesuitenpater Wasmann lautet:

Groß-Lichterfelde, den 20. März 1907.
Drakestraße 79.

Herrn P. Wasmann, S. J.,
Luxemburg,
Jesuitenkolleg (Bellevue).

Am 7. und 8. April, abends 8 Uhr werde ich in Berlin (in der Singakademie und im Beethoven-Saal) zwei Vorträge unter dem allgemeinen Titel: „Christliche Weltanschauung und Wissenschaft“ halten. Der erste Vortrag behandelt: „Ultramontan-christliche Weltanschauung und freie Forschung“, der zweite: „Opfer ultramontaner Wissenschaft“. Die Vorträge richten sich gegen Ihre in Ihren Vorträgen, besonders im dritten, aufgestellten Behauptungen von der Vereinbarkeit freier, wissenschaftlicher Forschung und „christlicher Weltanschauung“, wie Sie und der gesamte Ultramontanismus die „christliche Weltanschauung“ verstehen. Ich lade Sie oder irgend ein anderes Mitglied Ihres Ordens, oder sonst irgendeinen Vertreter der ultramontanen Wissenschaft ein, diesen Vorträgen beizuwohnen. Am Schlusse jedes Vortrages ist Ihnen oder Ihrem Vertreter volle Redefreiheit gewährt, damit Sie versuchen können, den Beweis zu erbringen, daß meine Ausführungen, die Ihre wissenschaftliche Freiheit leugnen, irrig sind, und daß Ihre und des Ultramontanismus Wissenschaft echte, weil auf freier Forschung beruhende Wissenschaft ist. Es kann Ihnen und dem Ultramontanismus überhaupt nur willkommen sein, diesen Beweis vor der großen Öffentlichkeit liefern und mich des Irrtums überführen zu können.

Diese öffentliche Aufforderung ist ein nicht gewöhnlicher Schritt. Aber der Schritt ist notwendig, da durch geschickte Machenschaften auch in nichtultramontanen Kreisen der Glaube, die ultramontane Wissenschaft sei wahre Wissenschaft, systematisch immer mehr verbreitet wird. Außerdem betrete ich mit diesem Schritt nur denselben Weg, den Sie zuerst betreten haben, indem Sie öffentlich zur Diskussion ihrer Vorträge einluden. Jede Ablehnung meiner Aufforderung Ihrerseits, unter was immer für einen Grund, enthält das Zugeständnis, daß Sie nicht imstande sind, die Freiheit Ihres Forschens und damit Ihre Wissenschaftlichkeit darzutun.

Hochachtungsvoll

Graf v. Hoensbroech.

Ultramontaner Abonnentenfang. Die katholische Missionszeitschrift „Vergißmeinnicht“ stellt in ihrer Abonnementseinladung aller, die für das Blatt werben, nicht nur täglich zwei bis drei Messen in Aussicht: sie verspricht vielmehr jedem, der 21 bis 30 neue Leser gewinnt, ein schönes Geschenk, und zwar — eine wundertätige Photographie. Diese wird laut Anzeige in der Todesstunde des Abonnentensammlers ihm und allen Verwandten bis zum dritten Grad vollkommenen Ablaß spenden. Freilich: die Wunderkraft tritt nur dann in Erscheinung, wenn — die neuen Leser ihr Bezugsgeld vor dem 1. Mai 1907 eingeschickt haben. — O heilige Einfalt!

---

verschiedene: am schlechtesten halten im Tannenholz; im Buchenholz ist ihre Haltbarkeit schon zweieinhalbmal so groß, und im Eichenholz steigt sie gar auf das Vierfache an. Außerdem ist die Richtung von Wichtigkeit, in der der Nagel eingeschlagen wird. Liegt er quer zur Holzfaser, so sitzt er viel fester, als wenn er in dieselbe Richtung zu liegen kommt, in der die Faser verläuft. Im letzteren Falle wirkt er als Keil, der das Gefüge des Holzes lockert, während in ersterem die Fasern gewissermaßen eine Federwirkung ausüben, indem sie von beiden Seiten her mit elastischem Druck gegen ihn pressen. Manche Holzarten spalten sich, sobald man versucht, Nägel in sie einzutreiben. In diesem Falle muß man nicht nur sehr spitze Nägel verwenden, sondern auch mittelst eines Bohrers das Nagelloch vorbohren. Es frägt sich nun, ob durch dieses Vorbohren nicht die Haltbarkeit beeinträchtigt wird. Besondere Versuche haben erwiesen, daß dies nicht der Fall ist, wenn die Vorsicht gebraucht wird, nicht auf die ganze Nagellänge vorzubohren, und wenn der Querschnitt des Bohrers nicht größer ist als die Hälfte desjenigen des Nagels.

Da der Rost die Nägel mit der Zeit zerstört, so empfiehlt es sich, überall da, wo ein Rosten zu befürchten ist, den Nagel vor dem Einschlagen mit einem in Oel getränkten Tuche abzuwischen. Noch besser ist es jedoch, Nägel aus nichtrostendem Material, wie Holz, Bronze, Zink oder Kupfer zu verwenden. Auch Messingnägel, die ja als Ziernägel vielfache Verwendung finden, sind zu empfehlen. Für alle diese Sorten gilt genau dasselbe, was oben von den eisernen Nägeln gesagt wurde, allerdings haben sie den Stahlnägeln gegenüber den Nachteil, daß sie weicher sind, als diese, und sich auf keine Weise härten lassen. Sie können daher nur als Nothilfsmittel, als Notbehelf, nie aber als Ersatz des stählernen Nagels betrachtet werden.

Das wäre ungefähr die Wissenschaft vom Nageln. Mit ihr ausgerüstet, wird man sich getrost, und ohne Mißerfolge befürchten zu müssen, an Werk begeben können, zu dem sich ja in jedem Hause ständig hinreichende Gelegenheit darbietet!

Ein Veteran der Tanzkunst. Der bekannte königliche Solotänzer Charles Müller vom hiesigen königlichen Opernhause ist im Alter von 79 Jahren gestorben. Mit ihm ist ein Vertreter jener Epoche des königlichen Opernhauses, in der die Balletkunst in höchster Blüte stand, dahingegangen. Er war eine Gestalt aus der guten alten Zeit des königlichen Balletts, als noch ein phantasiebegabter Künstler wie Paul Taglioni eine lange Reihe herrlichster Tanzpoeme schuf. Müller, der am 18. Dezember 1828 in Berlin geboren wurde, gehört einer Familie an, in der sich die Göttin Terpsichore bis in die vierte Generation als eine gütige Patin gezeigt hat.

Als achtjähriger Knabe trat Charles in die königliche Balletschule ein und erhielt seine Ausbildung vom Balletmeister Paul Taglioni. Charles Müller debütierte am 1. April 1848 in London im „Her Majestys Theatre“, und zwar mit großem Erfolge. Von dort verbreitete sich der Ruf seiner hervorragenden Künstlerschaft als Solotänzer und Pantomimist über die ganze Welt, die Charles Müller denn auch verschiedentlich bereist hat. Im Jahre 1850 tanzte er zum ersten Male in der Berliner königlichen Oper, für die er vom nächsten Jahre ab verpflichtet wurde. An dieser Kunststätte hat dann Charles Müller als einer der geschmackvollsten Vertreter der vornehmen Tanzkunst bis zum Jahre 1885 gewirkt. Er war der Hauptdarsteller der Taglionischen Balletschöpfungen und der Partner der Marie Taglioni.

Ein Karl Schurz-Denkmal in Amerika. Ein Comité angesehener New-Yorker Bürger erläßt einen Aufruf, einen Fonds von 250,000 Dollars zu Ehren von Karl Schurz durch freiwillige Beiträge aufzubringen. Abgesehen von einem Denkmal im Hampton-Institut, das der Indianererziehung gewidmet ist, sollen aus den Zinsen des Schurz-Fonds die Zwecke der Zivildienstreform und die Weiterverbreitung germanistischer Kultur in Amerika gefördert werden.

Die Briefe der Königin Viktoria von England. Eine hochbedeutende Veröffentlichung steht für den nächsten Winter bevor: „Die Briefe der Königin Viktoria,“ die in drei Bänden, etwa 1800 Seiten stark, erscheinen werden. Die Ausgabe, deren wichtigste Vorarbeiten von A. C. Benson und Viscount Esher unter Beihilfe König Eduards selbst bereitet worden sind, wird die erste offizielle Veröffentlichung der Korrespondenz eines englischen Herrschers sein. Die Persönlichkeit der Königin tritt aus diesen Briefen in charakteristischer Schärfe mit all ihren ausgesprochenen Eigenheiten, ja sogar mit ihren Vorurteilen zutage. Der historische Hintergrund, von dem sich ihre Taten und Aeußerungen abheben, wird von den Herausgebern gezeichnet; ebenso erklären Fußnoten die Anspielungen und Vorfälle, die in den Briefen erwähnt werden. Die Briefe umfassen nur die Zeit von 1887 bis 1861 und enden mit dem Tode des Prinzgemahls. Der erste Band zeigt Viktoria als junge Königin, von widerstrebendem und mißtrauischem Geiste gegen ihr Ministerium erfüllt, in schwierigen Verhältnissen tapfer und mutig sich zurechtfindend. Der zweite Band führt durch weitere Kämpfe und Konflikte; er beweist in den Schreiben der Königin an ihre Minister das große Interesse, das diese an allen Einzelheiten der Regierung nahm, und enthüllt in ihren Briefen an König Leopold ihre Ansichten über die europäische Politik. Die unruhigen Zeiten des Krimkrieges, des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich und der Kämpfe um die Einigung Italiens leben in dem dritten Bande auf. König Eduard hat alle Korrekturbogen der drei Bände gelesen und selbst Aenderungen und Verbesserungen angebracht, die er für wünschenswert hielt.

Hohe Arzteshonorare. In einem Prozeß, den der amerikanische Millionär Crocker kürzlich gegen den französischen Arzt Dohen anstrengte, wurde entschieden, daß diesem für die Behandlung der verstorbenen Mrs. Crocker das geforderte Honorar von 100,000 Francs zustehe. Das Honorar ist gewiß hoch, aber es steht, wie der „Boston Daily Advertiser“ bemerkt, durchaus nicht einzig da. Der berühmte Chirurg Lovenz erhielt 100,000 Mark und den Ersatz der Reisespesen für die Operation der kleinen Tochter eines amerikanischen Millionärs. Ein Chirurg von Philadelphia sandte den Testamentsvollstreckern des Senators Maggie eine Rechnung über 760,000 Mark, Professor Kelley aus Baltimore erhielt 21 Tage hintereinander 4000 Mark pro Tag für die Behandlung einer reichen amerikanischen Minenbesitzerin. Warum, so meint das Blatt, wollten also die amerikanischen Millionäre die Dienste der französischen Gelehrten billiger haben? Ein anderer Franzose, Professor Dehaut, der einst nach Brasilien als Geburtshelfer der damaligen Kronprinzessin berufen war, erhielt ein Honorar von 200,000 Francs, dieselbe Summe, die Dr. Morell Mackenzie für die Behandlung Kaiser Friedrichs erhielt. Aus vergangenen Tagen wird das Beispiel des Arztes zitiert, der für die Geburtshilfe bei der Entbindung der Kaiserin Marie Louise von Frankreich außer Titeln und Orden 100,000 Francs erhielt.

Ein gefährlicher Floh. Der durch Mephistos Ballade sogar hoffähig gemachte rotbraune Hüpfer, Pulex irritans, kann sehr lästig, aber niemals gesundheitsgefährlich werden. Dem hohen Norden fehlt der Menschenfloh, ebenso aber auch den Tropen; dafür hat das tropische und subtropische Amerika und Afrika einen zu dieser angenehmen Familie gehörigen Kerl aufzuweisen, der mit Recht gefürchtet wird; es ist dies der Sandfloh (Sarcopsylla penetrans), auch Chigger, Nigua oder Bicho genannt. Seine eigentliche Heimat ist, so lesen wir im „Kosmos“, dem Vereinsorgan der Gesellschaft der Naturfreunde, das tropische Südamerika, von wo das in Sand, Staub und Unrat hausende Insekt 1873 durch ein Segelschiff aus dem Hafen von Bahia nach Afrika verschleppt wurde; binnen kurzer Zeit hat es sich dann am Kongo und in Guinea angesiedelt. Nur das befruchtete Weibchen bohrt sich in die Haut der Füße, auch unter die Nägel der Zehen, und das Männchen und nicht befruchtete Weibchen nähren sich vom Blute wie andere Flöhe; beide Geschlechter messen durchschnittlich 1 Millimeter, also die Hälfte unseres gemeinen Flohes, und können nicht so weit und hoch wie dieser springen. Der Hinterleib des in der Haut sitzenden Weibchens schwillt bis zur Größe einer Erbse an und birgt in einem weißen, blasigen Sack eine Menge Eier, die endlich mit der ausgebildeten Larve entlassen werden. Das Eindringen des Sandflohes verursacht zunächst nur ein leichtes Jucken, durch Reiben und Kratzen steigert sich aber die Entzündung gewaltig, die bei Vernachlässigung bösartige Eiterungen hervorruft; nicht selten nötigt dazukommender Brand zur Abnahme der Zehen, in einzelnen Fällen wurde sogar der Tod herbeigeführt. Erst nachdem der Floh sich festgesetzt hat und schon im Anschwellen begriffen ist, darf man ihn mit einer Nadel oder mit einem spitzen Pfefferchen behutsam aus der Wunde heben, muß sich aber sehr in acht nehmen, den dünnwandigen Hinterleib zu zerreißen, da ein von ihm zurückbleibender Teil sehr bedenkliche Folgen nach sich ziehen kann. Von Haustieren werden namentlich Schweine und Hunde gequält und sind zugleich die eigentlichen Brutstätten dieses widerlichen Insekts.

Theaterchronik. Die nächsten Novitäten des Neuen Theaters werden das literatische Schauspiel von Bernstein-Saverský „Vorbestraft“ und das von Rudolf Gothar übersetzte dreiaktige Schauspiel „Der Dieb“ von Henry Bernstein sein. „Vorbestraft“ wird am Dienstag, den 26. März zum ersten Male in Szene gehen.

In der Komischen Oper findet heute, wie bekannt, die Erstaufführung von „Faust's Verdammung“ von Hektor Berlioz statt. Der Anfang dieser Vorstellung ist wie bei allen Premieren auf 7½ Uhr angesetzt.

An dem Goethe-Abend, den das Schiller-Theater Sonntag, den 24. d. M. im Schiller-Saale in Charlottenburg (Eingang Bismarckstraße 120) veranstaltet, wird der gesangliche Teil von Gertrud Fischer-Marekki ausgeführt. Es kommen Goethesche Dichtungen in Kompositionen von Robert Franz, Franz Schubach und Franz Schubert zum Vortrag.

Die Unterwerfung der Hottentotten in Deutsch-Südwestafrika ist jetzt vollständig erfolgt. Nach einer amtlichen Mitteilung meldet Oberst Deimling unter dem 19. d. M., daß sich nunmehr auch Simon Copper, der Kapitän der Franzmann-Hottentotten, der sich bisher in der für Truppen schwer zugänglichen Kalahari-Wüste abwartend verhielt, unterworfen hat.

Am 3. März erschien vor seiner Werft bei Kowife-Kolk überraschend Major Pierer mit einer Kompagnie, einem Maschinengewehrzug, einer Bastardabteilung und 30 Kamelreitern. Gegen Zusage von Leben und Freiheit versprach der Kapitän, seinen ganzen Stamm zu sammeln und die Waffen bei Gochas abzugeben. Er entsandte sofort Boten an die in der Kalahari weit zerstreut sitzenden Stammesteile, die angeblich zusammen 100 Gewehre stark sind, und trat selbst am 7. März den Abmarsch nach Gochas an.

Die Regentenfrage in Braunschweig. Wie aus Braunschweig berichtet wird, hielten gestern der Regentschaftsrat und die staatsrechtliche Kommission eine Sitzung ab, in der über die Regentenfrage beraten wurde. Die Einberufung des Landtages soll am nächsten Dienstag erfolgen.

Die Abschließung der Ostsee. „Stockholms Tidningen“ hat den Minister des Auswärtigen Baron Trolle über seine Anschauungen betreffend die in den „Times“ aufgeworfene Frage einer Abschließung der Ostsee befragt. Im Gegensatz zu dem von dem dänischen Gesandten in London v. Bille an die „Times“ gerichteten Schreiben besonte der Minister, daß der von Bille angeführte Vertrag die Ablösung des Oeresundzolls betraf, und daß die von Bille zitierten Worte offenbar auf den Passus hinzielten, in dem stipuliert wird, „daß hiernach keine Schiffe unter irgend welchem Vorwand bei der Fahrt durch den Sund und die Belte angehalten oder an der Fahrt verhindert werden können.“ Es würde indessen vollständig unrichtig sein, erklärte der Minister, diese Bestimmung in irgend welche Verbindung mit der Frage der Abschließung der Ostsee für Kriegsschiffe zu setzen. Dieser Vertrag bezweckt nur, die Handels- und Schifffahrtsbeziehungen zu erleichtern und zu vermehren, und nach dem ganzen Zusammenhang, in dem der zitierte Passus steht, bezweckt er nur ein Verbot gegen Verhinderungen, die mit der fiskalischen und mit der Zollbehandlung zusammenhängen. Es handelt sich hier also um Handelsschiffe. Um so weniger kann angenommen werden, daß Dänemark durch den Vertrag darauf verzichtet hat, den Oeresund künftig für Kriegsschiffe zu schließen. Der Charakter der Ostsee als „freies Meer“ und der Charakter des Sundes als „freie Straße“ für Kriegsschiffe kann viel eher auf die allgemeinen völkerrechtlichen Prinzipien basiert werden, die weit älter als der Vertrag von 1857 sind. Auf die Frage, ob irgend welcher Grund bestehe, Schwedens Namen mit diesen Plänen über die Abschließung der Ostsee in Verbindung zu setzen, antwortete der Minister mit „nein“. Schwedens Politik sei ja vollständig eine Neutralitätspolitik und suche keine großpolitischen Abenteuer; sie sei ausschließlich darauf gerichtet, die Interessen des eigenen Landes zu wahren, und Schweden habe nicht das geringste Interesse an der Abschließung der Ostsee.

Ein Gabelsberger-Konzern. Aus Dresden wird telegraphiert: In Bestätigung einer früheren Meldung schreibt das „Dresdner Journal“:

Die Regierungen des Königreichs Bayern, des Königreichs Sachsen, des Großherzogtums Oldenburg, des Großherzogtums Sachsen-Weimar und des Herzogtums Sachsen-Koburg und Gotha haben auf der Grundlage vollständiger Gleichberechtigung und zum Zwecke der Erhaltung der Einheitlichkeit in der Schriftgestaltung sowie zur Erzielung einer Stetigkeit in der Fortentwickelung des Gabelsbergerschen Stenographiesystems ein Uebereinkommen getroffen mit der Maßgabe, daß der Beitritt zu diesem Uebereinkommen jeder anderen Regierung freisteht, in deren Schulen die Gabelsbergersche Stenographie gelehrt wird.

Zur Grubenkatastrophe in Klein-Rosseln. Die Familie des Wendel, der die lothringische Unglücksgrube Klein-Rosseln gehört, erklärt das Gerücht, daß sie Unterstützungen von privater Seite für die auf der Grube Klein-Rosseln verunglückten Bergleute und deren Hinterbliebenen abgelehnt habe, für unbegründet. Durch freiwillige private Sammlungen werde jedoch dem eigenen Unterstützungswerk kein Abbruch getan werden; die Familie werde für die Opfer der Katastrophe aus eigener Kraft ebenso sorgen, als ob nichts von privater Seite gesammelt würde.

Unterstützungskassen für Arbeitslose. Nach einem Telegramm aus Kopenhagen hat gestern das Landsthing den Gesetzentwurf über staatlich anerkannte Unterstützungskassen für Arbeitslose in dritter Lesung angenommen. Damit ist das Gesetz endgültig vom Reichstage angenommen.

Die heftigen Anklagen gegen die russische Regierung wurden in der gestrigen Sitzung der Reichsduma fortgesetzt. Wie aus Petersburg berichtet wird, hielten im weiteren Verlauf der gestrigen Verhandlungen zahlreiche Redner, und zwar meist Bauern, heftige Reden gegen die Regierung. Der Antrag, die Redezeit auf fünf Minuten zu beschränken, wurde von der äußersten Linken abgelehnt.

Wie's gemacht wird. Die in Aussicht genommene Bereisung der Kolonie Deutsch-Ostafrika durch den stellvertretenden Kolonialdirektor gibt „Einem, der weiß, wie's gemacht wird“, Veranlassung, der „Germania“ „auf Grund persönlicher Beobachtungen“ zu verraten, nach welchem Schema man dort offiziellen Besuchern den gewünschten persönlichen Einblick in die Verhältnisse der Kolonie zu verschaffen gewohnt ist. Ein Empfang in der Hafenstadt Tanger und ein Besuch des Hinterlandes spielen sich nach seinen Mitteilungen etwa in folgender Form ab:

Sobald das Kabel aus Europa die erfolgte Einschiffung des Gefürchteten gemeldet hat, beginnt in den Kanzleien eine fieberhafte Tätigkeit; gilt es doch in letzter Stunde die schwarzen Vorsitzenden im Bezirk dazu zu bringen, die Wege und Brücken, welche der Gast passieren könnte, und die sich bis jetzt des urwüchsigsten Naturstandes erfreuen durften, in einen weniger lebensgefährlichen und vor allem dem Auge des Reisenden wohlgefälligeren Stand zu setzen. Dies ist auf sehr einfache und wenig kostspielige Weise dadurch zu bewerkstelligen, daß man die noch von der letzten Regenzeit herrührenden, oft metertiefen Wasserlöcher mit dem beim Reinigen von der üppigen Vegetation erhaltenen Gras ausfüllt und dann mit Erde bedeckt. Wo eine Brücke erforderlich ist, werden einfach ein paar in der Nähe geschlagene Baumstämme von einem Ufer zum anderen gelegt, quer darüber kommen Knüppel, darauf Gras und darauf Erde. Bei der nächsten Regenzeit gehen diese Brücken zwar mit dem Hochwasser wieder davon, und auch die auf diese Weise renovierten Wege verwandeln sich binnen kurzem wieder in grundlose Moräste. Aber das macht ja nichts, wer wird denn mit der Zukunft rechnen, und für den Augenblick werden auch die Wege auf den kritischen Tage nicht alles im Schwung wäre; die gefürchteten 25, wenn nicht Schlimmeres, wären ihm sicher.

Am Tage der Ankunft des Dampfers ist die Stadt mit Fahnen und Girlanden festlich geschmückt. In dem Augenblicke, da der Gast, geleitet von den Spitzen der Behörden, den Fuß ans Land setzt, präsentiert die Polizeikompagnie, die Trommeln wirbeln. Die Schülerkapelle intoniert den Präsentermarsch oder die Nationalhymne, die Europäer schreien Hurra, und die Schwarzen gebärden sich wie rasend, einstellig um ihrer Begeisterung Ausdruck zu geben, andererseits weil ihnen das Vergnügen macht. Auch auf ein paar Völkerschiffe kommt es gegebenenfalls nicht an. Trara,

---

Literarisches.

Sommerland. Novellen von Stijn Streuvels. Autorisierte Uebersetzung aus dem Flämischen von Martha Sommer. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W. Stijn Streuvels ist der holländische Heimatschilderer und Heimatkünstler par excellence, tief wurzelt er mit seinem ganzen Sein im Boden seiner holländischen Heimat. Auch in diesen Novellen, die mit zu seinen besten Arbeiten gezählt werden müssen. Diese Novellen bringen des Dichters hinreißende Kraft schaut zum Himmel, sie zeigen ihn in der ganzen Wucht seiner Darstellung, seiner Tiefe und Höhe in der Menschenschilderung, in seiner Kraft der Natur- und Landschaftsmalerei. Alle Farben stehen ihm zur Verfügung, tief blickt er in die Seele und die Gedanken seiner Menschen hinein, kraftvoll und doch zart meißelt er ihre Linien und Gesten heraus, bis sie vor ihm stehen als starke Vertreter der heimatlichen Scholle. Dabei ist Stijn Streuvels ein Meister der Form, und scharf prägt er seine Gedanken. Diese Novellen dürfen durch ihre Schönheit und Eigenart auf große Beachtung Anspruch machen.

bum bum, hurra! Das Antlitz des also Geehrten verklärt sich im rosigsten Lichte. Der erste persönliche Eindruck ist gewonnen. Hierauf folgt persönliche Vorstellung des Adels, der Beamten vom Sekretär aufwärts und der übrigen Europäer mit über 10.000 Mark Einkommen; alle anderen sind nur zum Hurrasschreien da und kommen weiter nicht in Betracht. Dann folgt eine Rundfahrt durch die Stadt, wenn zufällig gerade ein paar gesunde Pferde vorhanden sind, und dann die Glanznummer des Tages, das Festessen im Klub. Das Essen ist vorzüglich, die Weine und der Champagner gut frappiert, und in der Festrede des Herrn Bezirksamtmanns ist das Lob des Gastes in allen Tonarten gesungen worden. Kein Wunder, daß der erste Eindruck ein über alle Erwartung günstiger ist.

Nun heißt es, den Gast gar nicht erst zur Besinnung kommen zu lassen. Gleich den anderen Tag geht es los, man schleppt ihn von einer kommunalen Einrichtung zur anderen, von einer Musterplantage zur anderen, und jeder ist bestrebt, ihm seine eigenen Vorzüge in der richtigen Beleuchtung erscheinen zu lassen und vor allem für möglichst opulente Bewirtung Sorge zu tragen.

Wird gerade wieder am Bahnbau gearbeitet, so ist die Eisenbahnverwaltung gewöhnlich so liebenswürdig, mit der nötigen Feierlichkeit die Eröffnung einer neuen Teilstrecke in Szene zu setzen. Andernfalls wird irgendwo ein Grundstein gelegt, oder man läßt ihn einen ersten Spatenstich tun; ohne etwas dieser Art geht es niemals ab. — In Kikokwe wird Sisalhauf gebaut, nebenbei auch ein vorzüglicher schwedischer Punsch verzapft, auf Buschirhof schneidiger Ton, Aufmarsch schön uniformierter Bachariasa (schwarzer Bootsleute) und Parademarsch der Assistenten mit strammgezogenen Hosen, nebenbei produziert man hier auch Sisalhauf.

Vorstehendes wären kurz die Eindrücke einer Besichtigungsreise durch die Nordbezirke (Usambara), wie sie schon mancher Besucher mitgenommen hat. Wenn Herr Dernburg als offizielle Persönlichkeit in die Kolonien kommt, wird auch er dieses lichtvolle Programm über sich ergehen lassen müssen.

In Europa, ja im Deutschen Reiche wird bei Besichtigungsreisen vielfach mit ähnlichen Mitteln gearbeitet. Daher ist das Ergebnis solcher Reisen vielfach völlig unbedeutend, und ein gründlich verdorbener Magen ist oft das einzige, was der hohe Besichtigende als positives Resultat nach Hause bringt.

Gotha, 20. März. Der Bürgermeister Hartmann in Waltershausen wurde wegen Beleidigung bürgerlicher Kommunalpolitiker, die seine Stellung erschwerten, zu achtzig Mark Geldbuße vom Schöffengericht verurteilt.

Stuttgart, 20. März. In der Finanzkommission der Zweiten Kammer erklärte Justizminister Schmidlin, daß er die Frage, ob **Arbeiter als Geschworene** zugelassen seien, unbedingt bejahe, womit gesagt sei, daß auch Sozialdemokraten nicht ausgeschlossen seien.

Rom, 20. März. Der Papst empfing heute den **preußischen** und den **bayerischen Gesandten,** die ihm aus Anlaß seines Namenstages ihre Glückwünsche darbrachten.

San Remo, 20. März. Die Leiche des **Grafen Lamsdorff** wird nach Petersburg überführt werden, um dort in dem Erbbegräbnis der Familie beigesetzt zu werden.

Handwerkskammer Berlin.

(Schluß.)

Der Haushaltsplan der Kammer für 1. April 1907/08, den der Kassenführer Obermeister Jehle vorlegte, sieht an

Einnahme 123,448 Mark

gegen 111,125 Mark im Vorjahre vor. Also ein Mehr von 12,323 Mark. An Beiträgen sind 87,973 Mark (gegen 79,900 des Vorjahres), für Gesellenprüfungen 7000 (gegen 6000), Meisterprüfungen 12,000 (gegen 10,400) und Einschreiben der Lehrlinge 9000 (gegen 8000 Mark) angesetzt. Von den Teilnehmern an Meisterkursen wie im Vorjahre 4000 Mark. Sonstige Einnahmen für Drucksachen, Meisterbriefe usw. 400 (gegen 300 Mark) und an Zinsen 3075 Mark. Die Ausgaben balancieren mit den Einnahmen. Für einmalige Ausgaben: Neuanschaffungen und Ankauf der Handwerkszeitung 8300 Mark. Persönliche Ausgaben, Entschädigungen für die Vorstandsmitglieder 4650 Mark.

Besoldungen 49,100 Mark.

Mietsentschädigung für die angestellten acht Beamten 3540 Mark, Pensionen für die angestellten Beamten 4000 Mark, Reisekosten und Tagegelder 8550 Mark, desgleichen für Reisen im Interesse der Kammer 4700 Mark, Prüfungsgebühren 13,000 Mark, für Meisterkurse, Fach- und Fortbildungsschulen 11,000 Mark, für die Geschäftsräume 6400 Mark, für Bureauaufwand 10,350 Mark und für

Förderung des Handwerks 4858 Mark.

Der Haushaltsplan wurde nach kurzer Debatte genehmigt.

Nach Erledigung dieser beiden Punkte der Tagesordnung, die sich bis 2 Uhr nachmittags ausdehnte, erschien der Regierungskommissar, Regierungsrat Dr. Grohe, um an den weiteren Verhandlungen der Kammer teilzunehmen.

Die Kammer genehmigte sodann, daß die „Handwerkszeitung", das Organ der Handwerkskammer, in Zukunft im Hempelschen Verlage (bisher Zgleib u. Thießen) erscheine, ihr Inhalt vermehrt und die Zeitung Sonnabends in die Hände der Abonnenten gelangt ohne Preiserhöhung.

In den Kammervorstand wurden sodann Ehrenobermeister der Berliner Bäckerinnung Germania, Herr Bernard und Obermeister Lehmann-Groß-Lichterfelde zugewählt. Ferner wurde der Kammervorstand ermächtigt, auf der Grundlage der bisherigen Meisterprüfungsordnungen im Bedarfsfalle neue Meisterprüfungsordnungen selbständig zu erlassen. Der Antrag der Abteilungen II und III, § 3 Absatz 1 des Statuts dahin abzuändern, daß den Mitgliedern der Kammern als Reisekosten bei Eisenbahn- und Dampfschiffahrten sechs Pfennig für das Kilometer gewährt werden (wie den Vorstandsmitgliedern) wurde nach lebhafter Debatte durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt, nachdem der Regierungskommissar, Regierungsrat Dr. Grohe, darauf hingewiesen, daß die Verwaltungskosten der Kammer ohnehin prozentual schon hoch sind. Den Handwerkern in der Provinz werde es nicht leicht, die Beiträge aufzubringen. Man solle lieber mehr für die Förderung des Handwerks ausgeben.

Schluß der öffentlichen Sitzung 3½ Uhr nachmittags.

In geheimer Sitzung beriet die Kammer über die Pensionierung der Kammerbeamten, der ferneren Wahl des Kammersekretärs Dr. Röhl und nahm den Bericht über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit betreffend die Errichtung eines Dienstgebäudes der Kammer entgegen.

Stadtverordneten-Versammlung.

Außerordentliche Sitzung vom 20. März.

Der Vorsteher Dr. **Langerhans** eröffnet die Sitzung um 5½ Uhr und gedenkt der Opfer des Grubenunglücks im Ruhrgebiet.

Auf der Tagesordnung stehen ausschließlich Berichte des Etatsausschusses über 57 Spezialetats.

Stadtv. **Schutze** (sz. L.) berichtet zunächst über die Ausschußverhandlungen. Der Ausschuß empfiehlt folgende beiden Anträge: „Die Versammlung ersucht den Magistrat, in Zukunft bei allen Einrichtungen von Bauwerken auf öffentlichen Plätzen und Straßen die Beschlußfassung der Stadtverordnetenversammlung herbeizuführen. 2. Die Versammlung ersucht wiederholt den Magistrat, die allgemeine Instruktion für die Verwaltung des städtischen Bauwesens einer Revision zu unterziehen."

Bürgermeister **Reicke:** Der Magistrat wird die Resolution wohlwollend prüfen. Persönlich habe ich aber manche Bedenken gegen diese Ausschußbeschlüsse, weil sie geeignet sind, die dringend notwendige, glatte Abwickelung der Geschäfte zu hemmen. Der Bürgermeister suchte dann das Verfahren des Magistrats bezüglich der Errichtung der Zeitungskioske in den Straßen unter Darlegung des bestehenden Rechtszustandes zu rechtfertigen.

Nachdem noch die Stadtv. Gericke (fr. Fr.), Borgmann (soz.) und Dr. Langerhans (a. L.) für die Resolution gesprochen haben, wird dieselbe angenommen.

Der Etat gelangt zur Annahme.

Ohne Debatte werden die Etats „Ländliche Grundstücke" und „Berechtigungen" angenommen.

Beim

Etat der Krankenhäuser

fordert Stadtv. Dr. **Landau** (a. L.) eine Vermehrung der Assistenzärzte. Er begründet einen Antrag: Die im Etat 1907 gestrichenen Assistenzarztstellen wieder herzustellen.

Stadtv. Dr. **Weyl** (soz.) verlangt eine bessere Entlohnung des Wärter- und Pflegepersonals in den städtischen Krankenhäusern. Der Magistrat müsse dafür sorgen, daß diesen Krankenhausangestellten mindestens der allen städtischen Arbeitern garantierte Mindestlohn von 3,50 Mark gewährt werde. Sehr verbesserungsbedürftig sei auch die Lage der Assistenzärzte. Diese Herren seien seit entschlossen, falls ihre berechtigten Forderungen nicht erfüllt werden, ihre Stellungen zu kündigen und zwar gemeinsam, da von den 83 Aerzten 80 organisiert seien.

Stadtrat Dr. **Weigert** erklärt die Einstellung neuer Assistenzarztstellen in den Etat für unnötig. Im nächsten Jahre werde es möglich sein, mehr Volontärärzte einzustellen.

Stadtkämmerer Dr. **Steiniger** tritt den Ausführungen der Stadtv. Landau und Dr. Weyl entgegen. In den Krankenhäusern komme auf jeden Arzt nur eine Zahl von 50 Kranken.

Stadtv. Dr. **Isaak** (n. L.) betont demgegenüber, diese Durchschnittszahl werde meist überschritten, sie könne auch deshalb nicht stimmen, weil ja die Aufnahmeärzte und die selbst erkrankten abgerechnet werden müssen.

Stadtv. **Bamberg** (a. L.) bemängelt, daß im Elisabeth-Kinderkrankenhaus die Assistenzärzte nur 60 Mark monatlich bei freier Station erhalten.

Stadtv. **Körte** (fr. Fr.) tritt gleichfalls für eine Vermehrung der Assistenzarztstellen ein. Seit den siebziger Jahren sei eine Aufbesserung der Assistenzärzte überhaupt noch nicht erfolgt.

Nachdem Stadtv. Dr. **Weyl** (soz.) noch einmal seinen Antrag befürwortet hat, beschließt die Versammlung diesem Antrag entsprechend, daß im Krankenhaus Friedrichshain statt der jetzt dort befindlichen 16 Assistenzärzte deren 17 und statt der 16 Oberschwestern deren 18 eingestellt werden. Der Etat wird darauf angenommen. Nach einem gleichfalls zur Annahme gelangten Magistratsantrag soll auf jeden Assistenzarzt bis zur Hälfte des Gesamtbestandes ein Volontärarzt mit freier Station eingestellt werden.

Die Etats der übrigen Krankenhäuser werden ohne Debatte bewilligt.

Beim Etat der Irrenanstalt Dalldorf tritt Stadtv. Dr. **Zadek** (soz.) für eine

Lohnaufbesserung des Pflegepersonals

ein und schlägt eine dahingehende Resolution vor. Verurteilt werden müsse auch das Verfahren, daß bei Entlassungen immer gerade die Vertrauensleute der Organisation herankommen. Der Redner fordert, neben anderen Wünschen, daß Privatanstalten nicht mehr mit städtischen Kranken belegt werden. Die Notwendigkeit dieser Forderung ergebe sich auch aus den Vorgängen in der Edelschen Anstalt.

Stadtrat Dr. **Strassmann** verwahrt die Verwaltung gegen den Vorwurf, daß bei Entlassungen der Angestellten auf ihre Organisationszugehörigkeit Rücksicht genommen wird. Auch den übrigen Beschwerden des Vorredners tritt der Stadtrat entgegen. Was die Behandlung geisteskranker Verbrecher betrifft, habe sich die Verwaltung infolge der häufigen Entweichungen schweren Herzens zu strengeren Maßregeln veranlaßt gesehen. Selbst der Besuch der Angehörigen solcher Kranken werde möglichst verhindert. Die Privatanstalten könne man nicht ganz entbehren.

Die Resolution Zadek wird von der Versammlung abgelehnt, der Etat genehmigt, ebenso wie die Etats für die übrigen Irrenanstalten.

Beim Etat der Badeanstalten weist Stadtv. **Borgmann** (soz.) auf die Tatsache hin, daß der Magistrat im Ausschuß die niedrigen Löhne der Badewärter damit begründet hat, daß diese Leute reichlichen Trinkgeldbezug hätten. Nun habe aber derselbe Magistrat den Angestellten das Annehmen von Trinkgeld streng verboten. Der Redner bemängelt weiter die unzulängliche Entlohnung des Personals.

Stadtrat **Benzig** tritt diesen Ausführungen entgegen. Der Etat wird angenommen.

Zum Etat der Desinfektionsanstalt in der Reichenbergerstraße beantragt der Ausschuß die Annahme folgender Resolution: „Die Versammlung ersucht den Magistrat, bei Personen mit einem Einkommen bis zu 3000 Mark die Desinfektionsgebühren außer Hebung zu lassen."

Stadtv. Dr. **Weyl** (soz.) beantragt völlige Gebührenfreiheit bei Desinfektionen.

Oberbürgermeister **Kirschner** erklärt, der Magistrat beschäftige sich mit der Frage, ob bei Zwangsdesinfektionen nicht Gebührenfreiheit eintreten sollte.

Stadtv. Zden (a. L.) ist gegen beide vorliegenden Anträge und wünscht die Beibehaltung des bisherigen Modus.

Es folgen noch weitere Ausführungen der Stadtvv. Ullstein (soz.-vorläufcr.), Dr. Zadek (soz.), Dr. Weyl (soz.) und des Oberbürgermeisters. Die Abstimmung kann nicht vorgenommen werden, da sich herausgestellt hat, daß die Versammlung beschlußunfähig geworden ist.

Für nächste Woche werden zwei Extrasitzungen am Montag und Mittwoch festgesetzt zur Fortsetzung der Etatsberatung.

Schluß der Sitzung 9½ Uhr.

Gerichts-Zeitung.

Geisteskrankheit, Nervosität und Minderwertigkeit spielten eine Rolle bei einer gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I verhandelten Anklage. Sie richtete sich gegen den Kaufmann, zuletzt Kellner Eduard Großmann, der sich wegen Betruges und Urkundenfälschung, und gegen den Agenten Emil Wilke, der sich wegen Beihilfe zu verantworten hatte. Gegen W. konnte nicht verhandelt werden, da nach ärztlichem Attest sein Geisteszustand zurzeit derartig ist, daß er nicht verhandlungsfähig erscheint. Der Angeklagte Großmann betrieb in Berlin unter der Firma Paul Eilers in der Dresdenerstraße 11 ein Papiergeschäft, das in seinen Erträgen mehr und mehr herabging. Durch einen inzwischen geisteskrank gewordenen Agenten Rudolf Meyer ließ er sich dazu bestimmen, neben seinem Papiergeschäft noch ein Nahrungsmittelgeschäft in der Fuldastraße in Rixdorf zu eröffnen. Dieses wurde dem Meyer als Geschäftsführer unterstellt, kraß aber das, was das Papiergeschäft einbrachte, mit auf. Als der Angeklagte sah, daß er sich auf einer sehr schiefen Ebene befand, versuchte er sich durch kreditschwindeleien Geld zu verschaffen und dadurch über Wasser zu halten. Bei der Papierfabrik Staffel in Witzenhausen, bei der er schon einen Schuldposten zu begleichen hatte, bestellte er unter dem Vorgeben, daß er große Papierbestellungen erhalten habe, 80 Zentner Papier. Die wirtschaftlichen Bedenken der Fabrik wußte er durch die wiederholt betonte Behauptung zu überwinden, daß er um einen schönen Verdienst kommen würde, wenn er die Bestellung nicht sofort ausführen könne. Als der Posten Papier ankam, hat G. ihn sofort lombardiert und ein Bardarlehn von 650 Mark darauf erhalten. In gleicher Weise verfuhr er mit einem Posten Papier, den er aus der Papierfabrik Goldemann bezog. Dies geschah zu einer Zeit, wo Staffel feststellung eines Bücherrevisors in seinem Geschäft einer Aktivmasse von 3300 Mark eine Schuldenmasse von 32,500 Mark gegenüberstand. Für sein Nahrungsmittelgeschäft entnahm er gleichfalls noch größere Posten Kognak, Zigaretten, Marmelade rc. auf Kredit, und schließlich verschaffte er sich auf vier Wechsel Geld, auf denen eine Fälschung vorgenommen worden war. Der Geldgeber hatte nämlich verlangt, daß die Wechsel außer der Unterschrift des Angeklagten auch die seiner Ehefrau tragen sollten, und der Angeklagte erfüllte des Verlangen in der Weise, daß er von einem Agenten Schmidt den Namen der Frau auf die Wechsel schreiben ließ. Dieser Agent Schmidt ist aber geisteskrank. Unter Berufung auf das Gutachten eines Sachverständigen, der bestätigt hat, daß der Angeklagte unter der Alkoholnervosität leidet und nicht vollwertig ist, erbat der Verteidiger für den Angeklagten eine milderе Strafe als die vom Staatsanwalt beantragte Gefängnisstrafe von 1 Jahr 3 Monaten. Das Gericht erkannte auf 9 Monate Gefängnis unter Anrechnung von 5 Monaten Untersuchungshaft. Der Angeklagte wurde aus der Haft entlassen.

Zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Dresden hat urteilte gestern den Arbeiter Hugo Arthur Schilling aus Chemnitz wegen Mordes, begangen im Oktober vorigen Jahres an der 13jährigen Biermann, zum Tode.

„Gemäß seiner Erziehung." Wegen überaus roher Gewalttaten hatte sich, wie uns aus Flensburg geschrieben wird, der Leutnant a. D. Kurt Pauli aus Kiel vor der dortigen Strafkammer zu verantworten. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu 1½ Jahren Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte vier Jahre beantragt. Pauli hatte am 5. Dezember vorigen Jahres in einer Wirtschaft in Tarp sich einigen an einem Tische sitzenden Herren als Leutnant vorgestellt und mit deren Erlaubnis bei ihnen Platz genommen. Im Laufe des Gesprächs provozierte er einen der Herren, den Mechaniker Dreßler aus Schleswig, wiederholt, indem er dessen ihm überreichte Geschäftskarte zerriß rc. Als Dreßler sich nach einiger Zeit erhob, um nach dem Bahnhof zu gehen, ergriff Pauli ein Bierglas und schlug es dem Mechaniker mit voller Gewalt ins Gesicht, wodurch das rechte Auge so schwer verletzt wurde, daß es auslief. Zwei Monate lang war Dreßler infolgedessen erwerbsunfähig. In der Verhandlung gab Pauli den Tatbestand im wesentlichen zu, er wollte jedoch durch Hänseleien zu der Tat gereizt worden sein. Da er sich auf andere Weise keine Genugtuung hätte verschaffen können, habe er Dreßler ernstlich treffen wollen. Weiter erklärte der Angeklagte, er sei als Offizier an gewisse Sitten gewöhnt worden, die er nachträglich nicht ablegen wolle. Er habe lediglich gemäß seiner Erziehung gehandelt. Weiter ergab sich aus der Verhandlung, daß dem im Krankenhause liegenden Dreßler noch nachträglich eine Forderung zum Duell von Pauli übermittelt worden sei. Auf die Vorhaltungen des Staatsanwalts erklärte der Angeklagte, er habe dem Bezirkskommandeur den Vorfall vorgetragen, bei dem es übrigens nach dem Schlage mit dem Bierglase in dem Lokal noch zu einer Rauferei zwischen dem Schwerverletzten und dem Leutnant gekommen war. Der Bezirkskommandeur habe erklärt, es ginge nicht anders, „überhaupt wenn man sich angefaßt habe".

LOKALES

Frühlingsanfang, so liest man es heute hinter dem Namen des 21. März Benedikius (der Gesegnete) im Kalender. Freilich handelt es sich nur um den astronomischen Frühling, dessen Erscheinen mit dem meteorologischen, mit dem vornehmlich der Landmann zu rechnen hat, nicht immer zusammentrifft. Wie der Sommer als heiße, der Herbst als reiche, der Winter als kalte, so wird der Frühling als schönste Jahreszeit besungen, die auf unserer nördlichen Halbkugel mit dem 21. März beginnt und mit dem 21. Juni, dem längsten, als Sommersonnenwende charakterisierten Tage endet. Streng astronomisch gerechnet beginnt der Frühling für uns in dem Moment, in dem die Sonne in den Aequator eintritt. Er endet, wenn die Sonne ihre größte nördliche Abweichung erreicht hat. Vom meteorologischen Gesichtspunkte aus betrachtet sind März, April, Mai die Frühlingsmonate. In dieser Zeit bestellt der Landmann das Feld, sät, legt, steckt und merzt aus dem Viehbestande Ueberzähliges aus. Wie veränderlich gerade das Frühlingswetter oft ist, ist jedem Norddeutschen ebenso bekannt wie die Tatsache, daß die Tage der drei „Eisheiligen" im Mai zuweilen noch hochgradigen Frost bringen, so daß Heine nicht unrecht hat, wenn er in seinen Harzreisen den deutschen Frühling hinsichtlich anderer Frühlinge einen etwas grün angestrichenen Winter nennt.

Der März ist der Frühlingsmonat. An die winterlichen Baumgerippe kommt wieder Leben und Kraft. Die Knospen schwellen, ja Haseln, Erlen, Rüstern, Espen, Seidelb, Weiden und Hornsträuche blühen bereits und unter und zwischen ihnen Schneeglöckchen und Winterlinge. In Birke und Ahorn beginnt der Saft zu zirkulieren. Die jungen Blättchen von Gundermann, Petersilie, Löwenzahn, Schafgarbe, Wegwarte, Nessel und Sauerampfer sprießen, so daß die Frühlingskräutersuppe zur Blutreinigung bereitet und genossen werden kann. Auf der Wiese verkünden die Maulwurfshaufen, im Walde die Stimmen von Amsel, Drossel, Fink und Star, im Felde die Lerchentriller, in den Sümpfen das Murren und Knurren der Frösche den Frühling, ganz abzusehen von den ersten Störchen und einzelnen braunen und gelben Schmetterlingen, die jedoch echte Winterlinge sind. Der Mensch atmet erleichtert wieder auf, und die Touristenvereine jubeln bereits vor Wanderlust.

Die Automobilomnibusse der Straßenbahn, deren Tarif der Magistrat jetzt zugestimmt hat, können noch nicht in Betrieb gestellt werden, da bei dem Bau der Depots für die Automobile noch einige Schwierigkeiten zu beheben sind. Zunächst wird die „Große Berliner" über die Einzelheiten der sechs Linien, die von der Straßenbahngesellschaft eingerichtet werden sollen, in Verhandlung treten. Da die Automobile zumeist Straßen berühren, durch die keine „Elektrische" fährt, müssen besondere Haltestellen eingerichtet werden. Zwanzig Wagen der „Großen Berliner Motorommibusgesellschaft" stehen in den Depots bereit. Das Hauptdepot befindet sich in der Brandenburgstraße. Abonnements sollen auf den Automobillinien der Straßenbahn nicht eingeführt werden.

Hinsichtlich des Anschlusses der Wilmersdorf-Schöneberger Untergrundbahn an die Berliner Süd-Nordlinie werden gegenwärtig zwei neue Tracen geprüft, die das Berlin-Schöneberger Grenzgebiet durchziehen. Bei der einen Trace handelt es sich um die Weiterführung der Schnellbahn von der Grunewald- und Hauptstraße aus durch die Stubenrauch- und Monumentenstraße nach dem Kreuzberg, wo der Anschluß an die Süd-Nordlinie erfolgen soll; diese Trace, für die ein Bahnhof an der Monumentenstraße vorgesehen ist, würde den Bewohnern der sogenannten Insel, des nordöstlichen Stadtteiles von Schöneberg, zugute kommen. Bei dem zweiten Projekt geht die Linienführung von der Ecke der Grunewald- und Hauptstraße durch die Kaiser Friedrichstraße, die östliche Hälfte der Großgörschenstraße, die Baukener- und Portstraße, um dann an der Belle-Alliancestraße in die Südnordlinie einzumünden. Für die Schöneberger Hauptlinie: „Nollendorfplatz — Viktoria Luisenplatz — Platz 9 — Stadtpark — Hauptstraße an der Ringbahnbrücke" sind die sämtlichen Vorarbeiten nunmehr soweit gediehen, daß der Bau noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden kann.

In der Pankower Gemeindevertreterfitzung teilte Bürgermeister Kuhr mit, daß wegen der Weiterführung der von Berlin zu bauenden Hochbahn Spittelmarkt—Stettinerstraße bis nach Pankow eine Konferenz mit Berliner Magistratsvertretern stattgefunden habe, die ein für Pankow günstiges Ergebnis hatte. Die Verlängerung der Hochbahn nach dem Vorort könne als gesichert gelten.

Bei der Versetzung der Schüler wird nach einer Verfügung des Provinzialschulkollegiums in Berlin in Zukunft insofern eine Aenderung getroffen werden, als solche Zöglinge höherer Schulen, die in einzelnen Fächern schwach waren, dennoch aber versuchsweise in die höhere Klasse befördert wurden, für die Folge nicht mehr versetzt werden. Die nicht versetzten Schüler werden in zwei Gruppen geteilt, und zwar in solche, die auf ein Halbjahr,

und andere, die auf ein Jahr in der Versetzung zurückgestellt werden. Für ein halbes Jahr von der Versetzung ausgeschlossen werden diejenigen Schüler, die in der Klasse die Reife für die Versetzung in einer Anzahl von Schulfächern erlangt haben, in anderen Fächern jedoch nicht befriedigende Zeugnisse aufzuweisen haben. Auf ein ganzes Jahr von der Versetzung ausgeschlossen sind diejenigen Schüler, die in der Mehrzahl der Fächer nicht die Reife für die nächsthöhere Klasse erlangt haben. In den höheren städtischen Schulen wird schon bei der diesmaligen Versetzung nach der Verfügung des Provinzialschulkollegiums gehandelt werden. — Durch diese „Sieberung" ist also ersten geblieben Schülern die Möglichkeit genommen, durch besonderen Fleiß die vorhandenen Lücken in einem halben Jahre auszufüllen, es wird ihnen vielmehr von vornherein eine Frist von einem ganzen Jahr dazu gestellt. Echt — bureaukratisch!

Die Verkümmerung evangelischer Gemeinderechte. Durch das stete Wachsen der Bevölkerungsziffer Berlins werden viele evangelische Kirchenspiele überviölkert. Es müssen Abzweigungen vorgenommen und nach Gemeinden gebildet werden, die sodann ihre eigenen Körperschaften sich wählen und aus dem § 52 der K. G. und S. O. das volle Pfarrwahlrecht, ohne jede Einschränkung, erhalten. In letzter Zeit ist aber eine nicht zu unterschätzende Gefahr entstanden aus der vom Brandenburger Konsistorium geübten Praxis, daß bei Bildung neuer Gemeinden eine oder zwei geistliche Stellen an der neuen Kirche durch Herübernahme bereits amtierender Pastoren besetzen! Wer herübergenommen wird, bestimmt natürlich das Konsistorium und nicht die Gemeindevertretung der neugebildeten Kirche! Das bedeutet eine ganz empfindliche Einschränkung der Gemeinderechte. Während die Gemeinden durch freie Wahl sich ihren Geistlichen selbst zu berufen hätten, werden sie ihnen von der Behörde zudiktiert, wie es heißt: im Interesse einer sparsamen Finanzwirtschaft, einer zweckmäßigen Einschränkung Geistlicher Gehaltsauszahlungen. Tatsächlich wird dabei für Anbringung orthodoxer Theologen gesorgt, besonders bei solchen Gemeinden, die sich voraussichtlich liberale Seelsorger wählen würden. Bei der Segensgemeinde (einer Abzweigung von Zion) will das Brandenburger Konsistorium gleichfalls eine Stelle besetzen und verlangt dazu die Zustimmung der Muttergemeinde, der Zionskirche. Diese hat sich dem widersetzt. Sie will durch Anrufung des Oberkirchenrates eine prinzipielle Entscheidung darüber herbeiführen, ob sich das Konsistorium mit seiner Praxis nicht im Widerspruch der Verfassung der preußischen Landeskirche befinde. Sobald die Antwort dieser Behörde eintrifft, werden wir unseren Lesern davon Kenntnis geben.

Die Einziehung der alten Fünfzigpfennigstücke. Nachdem ein angemessener Betrag von ½-Markstücken hergestellt und dem Verkehr zugeführt worden ist, sollen die in der bisherigen Form ausgeprägten alten Fünfzigpfennigstücke eingezogen werden. Im Interesse einer beschleunigten und vollständigen Einziehung der alten Fünfzigpfennigstücke ist ihre baldige Ablieferung an die öffentlichen Kassen erwünscht. Die Kassen sind angewiesen, die Münzen nicht nur in Zahlung, sondern auch zur Umwechslung von jedermann anzunehmen und dabei etwaigen Wünschen nach Umtausch gegen andere Münzen möglichst zu entsprechen.

Die erste Berliner Bindekunstausstellung des Vereins der Blumengesellschäftinhaber in Berlin, die gestern mittag durch den Oberbürgermeister Kirschner im Landesausstellungspark eröffnet wurde, zeigt, was die Hand des Blumenbinders oder der Blumenbinderin zu schaffen vermag. Die Ausstellung, die sich durch viele Säle und Zimmer erstreckt, lehrt zweierlei. Einmal, daß die Gärtner bemüht sind, früher wegen ihrer Unscheinbarkeit verschmähte Pflanzen in den Dienst der Bindekunst zu stellen, und dann, daß sie die Wirkung großer, schöner Binden durch Vermeidung lästiger Zutaten erhalten wollen. Nirgends auf den Tischen sind Blumen zu sehen, die bis zum Kelch in buntes Seidenpapier gehüllt sind, dessen künstliche, schreiende Farbe die Schönheit der natürlichen verdeckt. Und doch gab es eine Zeit, in der die Bindekunst von dem bunten Papier mehr Wirkung erwartete als von den Blumen selbst. Die ist nun glücklich vorbei. Die Mitte des Hauptsaales wird von dekorierten Tischen eingenommen, von denen ein Glänzen und Flimmern ausstrahlt. Festtafeln im Biedermeierstil, zu einer Konfirmationsfeier, in einem Künstlerhause, für ein Jagdfrühstück sogar, für ein „intimes Diner im Spielerklub" und viele andere sind ausgestellt. Eine Tafel ist besonders bemerkenswert, weil auf ihr der gesamte und immer noch sehr reiche Blumenschmuck auf den Mittelstreifen des Tisches konzentriert ist. Hier stehen in hohen Gläsern große Rosen, die sich über die Tafel beugen. Und zwischen ihnen leuchten die Kerzenleuchter. Da ist eine schneeweiße Tischtafel ganz in blaue Kornblumen gehüllt, eine andere mit weißen Nelken überschüttet. In einem anderen Raume weht sich über eine mächtige Festtafel ein Schleier von Orchideen.

Da gibt es unter anderem eine Jubiläumsspende für einen höheren Staatsbeamten, ein Arrangement für den Darsteller des Lohengrin, eins für Gretchen im Faust", eine Blumenspende für einen Jagdliebhaber, für einen Luftschiffer, eine Freischütz-Phantasie, eine Blumenspende für einen angehenden Rentier, einen Sportsmann, einen Kunstmaler, Sänger, Bildhauer 2c. Es lösen sich Fruchtkörbe, Stilleben, Blumenbote, Ostergrüße, Kränze, Vasen, Jardinièren, Schirmständer und hundert verschiedene Dinge ab, die immer auch mit Blumen in Verbindung gebracht werden können.

Eine Abteilung für sich, die wirklich neue Wege in der Blumenkunst weist, namentlich soweit es gilt, die natürliche individuelle Wirkung einzelner Pflanzen zu heben, bildet die Ausstellung von Franziska Mann, die als Spezialität ihrer künstlerischen Binderei die Aufzierung von Gefäßen und Körben japanischer Art ausstellt. Ein rechteckiges Bronzebecken mit drei blauen Lilien, eine bronzegeflochtene Vase mit seltsam rotblühenden japanischen Quitten wirken sehr. Der Glou der Ausstellung ist ein exotischer Garten. Aus Farren und Palmen leuchten Orchideen. Papageien kreischen, und Urwaldduft steigt aus dem Moos des Waldgrundes. Die Ausstellung dauert bis zum 25. März. Die Namen aller Berliner Gärtner von Ruf sind unter den Ausstellern vertreten.

Ein Einbruch am hellen Tage wurde in dem Fleischimportgeschäft von Jörgensen in der Magazinstraße 14 in der Zeit von 12 bis 3 Uhr verübt, als der Prokurist und die Kontoristin abwesend waren. Der Dieb erbeutete eine eiserne Kassette mit 1500 Mark in barem Gelde, die sich in einem Schreibtischlade befunden hatte. Um 4 Uhr fand man die Kassette leer auf der Straße liegen. Das Werkzeug, mit dem sie gewaltsam geöffnet worden war, hatte in der roten Lackierung ihrer Wände deutliche Spuren hinterlassen. Der Kriminalkommissar, der die Untersuchung führte, schloß daraus, daß auch das Werkzeug mit den Spuren des roten Lackes behaftet sein werde. Er suchte in Werkstätten der Nachbarschaft nach solchen Instrumenten und fand in dem Werkzeugkasten eines 28 Jahre alten Arbeiters Emil Reinecke ein Beil und einen Meißel, die beide wenig gebraucht und daher etwas angerostet waren. In dem Rost aber zeigten sich deutlich Spuren von rotem Lack. Reinecke behauptete, nicht zu wissen, woher sie kämen. Er habe die Werkzeuge einem unbekannten Manne geborgt gehabt. Man hielt bei ihm und seiner Braut eine Haussuchung ab und fand 500 Mark, über deren Erwerb beide keine Auskunft geben konnten. Die meisten Geldstücke, insbesondere Fünfzigpfennigstücke und Fünfpfennigstücke, zeigten wieder deutlich die roten Lackspuren. Trotzdem will auch jetzt noch Reinecke von dem Einbruch nichts wissen. Er wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Die Kassette, die Werkzeuge und das Geld übergab die Kriminalpolizei dem Gerichtschemiker Dr. Jeserich zu einer genauen Untersuchung.

Aufgeklärt. Die Person des Mannes, der sich, wie wir berichteten, vor einigen Tagen an der Ecke der Chausee- und Invalidenstraße in einer Droschke erschoß, ist jetzt festgestellt. Er ist der 28 Jahre alte Schuhmacher Klemens Haftenteufel, der bei dem Meister Gerlach in der Chausseestraße 32 arbeitete und wohnte. Haftenteufel erzählte seinem Meister, seine Angehörigen in der Rheinprovinz **wollten von ihm nichts mehr wissen, weil er Freigeist sei,** während seine Schwester einem Nonnenorden angehöre. Am Mittwoch voriger Woche ging er in seinem besten Anzug und mit 50 Mark weg, um einen Freund in Köln zu besuchen. Am Freitag Abend erschoß er sich; wo er in der Zwischenzeit gewesen ist, weiß man nicht.

Vom Krankenhaus ins Gefängnis. Der Gattenmörder, Zimmermann Magnus Fischer aus der Marienburgerstraße, der am 16. Dezember des vorigen Jahres in Charlottenburg in der Nähe des Vergnügungsparks Jungfernheide seine junge Frau durch Durchschneiden des Halses mit einem Taschenmesser tötete und sich dann auf dieselbe Weise zu töten versuchte, ist gestern aus dem Krankenhause auf Westend als geheilt entlassen worden. Er ist aber auf Ersuchen der königlichen Staatsanwaltschaft beim Landgericht III, die das Verfahren wegen Totschlages gegen ihn eingeleitet hat, durch die Charlottenburger Kriminalpolizei verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis des Landgerichts III übergeführt worden. Fischer hat im Krankenhause zwei schwere Operationen durchgemacht. Nachdem er nach der ersten Operation, bei der er eine Kanüle erhielt, so weit geheilt war, daß die Kanüle herausgenommen werden konnte, stellte sich Atemnot ein, so daß eine zweite Operation notwendig wurde. Da Fischer wegen seines Zustandes nicht narkotisiert werden konnte, mußte bei vollem Bewußtsein des Patienten die Operation ausgeführt werden. Fischer zeigt keine Spur von Reue. Er brüstet sich gar noch mit seiner grausigen Tat.

Verbrecher auf Sommerwohnung. Von dem Einbrecher Emil Schulz, der mit einer geschiedenen Frau Kopp in Berlin die Provinz unsicher machte, wird nachträglich noch ein geistvoller Streich bekannt. Bei Frauenzimmern, die ihm Unterschlupf gewährt hatten, und bei seiner Mutter, die sein Treiben kannte, fand die Kriminalpolizei allerlei gestohlene Sachen, darunter auch seidene Kleider aus Falkenberg in der Mark. Es stellte sich heraus, daß Schulz und seine Geliebte dort im letzten Jahre eine Sommerwohnung inne hatten. Sie hatten sie als Fabrikbesitzer Wolf und Frau eingemietet und auch bezahlt, sich aber dadurch wieder schadlos gehalten, daß sie dem Hauswirt die Wohnung ausraubten, einem anderen Einwohner hundert Mark stahlen und eines schönen Tages mit der ganzen Beute verschwanden.

Zu dem Mordversuch gegen den Gastwirt Julius Hanke, der, wie wir berichteten, in der Nacht zum Dienstag von einem Einbrecher angeschossen wurde, wird noch gemeldet: Hanke ist gestern von der Kriminalpolizei noch einmal vernommen worden. Er wiederholte seine Aussage, daß er beim Aufblitzen des Schusses deutlich bei dem Täter die graue Joppe mit den grünen Aufschlägen gesehen habe. Hiernach ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Einbrecher ein Statistikzweiger ist. Wahrscheinlich ist es jener zwanzigjährige blondhaarige, bartlose Bursche, den Hanke am 3. d. M. überraschte und hinauswarf. Wer über den Verdächtigen, der sich Emil Lautsch nannte, etwas mitteilen kann, wolle sich bei der Kriminalpolizei im Zimmer 37 des Polizeipräsidiums melden. Die Kugel, die nach genauerer Untersuchung auch innere Körperteile verletzt hat und daher aus der Brust des Angeschossenen nicht herausgenommen werden konnte, ist, nach der Wundöffnung zu schließen, ein 7 Millimetergeschoß. Das Befinden Hankes erregt noch Besorgnis.

Ein Kirchenkonzert veranstaltet in der Dankeskirche am Freitag, 22. März, Abends 7½ Uhr zum Besten der Kinder- und Krankenpflege, Oberlin-Station der Dankeskirchengemeinde, Herr Franz Hümke, städtischer Gesangslehrer an der neunten Realschule. Mitwirkende: Konzertsängerin Fräulein Jetta Rintel (Sopran), Konzertmeister Rudolf Gatschke (Violine), Paul Wohlgezogen, Cellovirtuose, Organist Fritz Schmidt. Gemischter Chor (Franz Hümke, 160 Sänger). Aufführung von Werken von Bach, Mendelssohn, Schubert, Bargiel, Tschaikowsky, Cesar Franck usw. Eintrittskarten zu 1,50 Mark, 1 Mark und 75 Pfennig bei den Kirchenvertretern, Herrn Hümke und an der Kasse.

Apollotheater. An das Apollotheater kehrt Ida Perry, das frühere Mitglied zurück. Die Künstlerin wird die Hauptrolle in der Operettenburleske „Der Triumph des Weibes" spielen, deren Erstaufführung morgen, Freitag stattfindet.

Aus den Vororten.

Die Gehälter der Lehrer in Rixdorf werden nach einem Beschluß der Rixdorfer Stadtverordnetenversammlung erhöht werden. Es soll vom 1. April an gezahlt werden an Grundgehalt 1400 Mark (früher 1300 Mark), an Alterszulage 250 Mark (früher 225 Mark), das Wohnungsgeld beträgt wie früher 550 Mark.

Zum Disziplinarverfahren gegen den Schöffen Dr. Pape-Weißensee wird berichtet, daß Dr. Pape auch seines Postens als stellvertretender Amtsvorsteher enthoben und auf halbes Gehalt gesetzt worden ist.

Kommunales.

Stadtbauratswahl in Charlottenburg. In der gestrigen Sitzung der Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung wurde an Stelle des verstorbenen Professors Schmalz der königliche Baurat Christian Heinrich Seeling, Mitglied der königlichen Akademie der Künste in Berlin und Mitinhaber der Architektenfirma H. Seeling und R. Seel, auf zwölf Jahre zum Stadtbaurat und Leiter der Hochbauverwaltung gewählt. Auf ihn fielen 42 Stimmen, Stadtbauinspektor Winterstein-Charlottenburg erhielt 14 Stimmen, drei Stimmzettel waren unbeschrieben.

In der Sitzung der Schöneberger Stadtverordnetenversammlung am Montag wurde der Etat für 1907 in dritter Lesung en bloc angenommen. Die Steuerzuschläge für das Rechnungsjahr 1907 wurden wie folgt festgesetzt: 100 vom Hundert Zuschläge zur Staatseinkommensteuer und zu den fingiert veranlagten Staatseinkommensteuersätzen von den Forensen, juristischen Personen und Handelsgesellschaften, 2,25 vom Tausend von gemeinen Werte der Grundstücke als Gemeindegrundsteuer in Höhe von 150 vom Hundert der staatlich veranlagten Grund- und Gebäudesteuer; 150 vom Hundert der staatlich veranlagten Gewerbesteuer der Klasse I und II, 100 vom Hundert der staatlich veranlagten Gewerbesteuer der Klassen III und IV. Hierauf wurde die öffentliche Sitzung unterbrochen und nach sehr langer Debatte in geheimer Sitzung beschlossen, einen Teil der Anleihe im Betrage von 4 Millionen Mark; mit 98,03 zu 4 vom Hundert bei der königlichen Seehandlung zu begeben. Nachdem die Oeffentlichkeit wieder hergestellt worden war, beantragte der Stadtverordnete R. Schneider wegen der vorgerückten Zeit Vertagung. Die Versammlung stimmte jedoch wegen der Dringlichkeit der Angelegenheit noch der Magistratsvorlage betreffend Nachbewilligung von 3000 Mark für die Ausstattung der Aula für die Volksbadeanstalt in der Oberstraße Nr. 9 zu. Sodann vertagte sich die Versammlung. Die vielen Punkte, die noch auf der Tagesordnung standen, werden in einer außerordentlichen Sitzung erledigt werden, die am Mittwoch stattfinden wird.

Kleine Chronik.

Der Henker im Gefängnis. Im Wiborger Gefängnis für Einzelhaft befindet sich augenblicklich der Vollstrecker aller Todesurteile des Standgerichts, der Henker Foma Sein. Seine „Karriere" begann Sein mit der Hinrichtung der Mörderin des Generals Minn, Smaida Konopljannikowa. Vorher hatte Sein eine ganze Reihe von Mordtaten verübt, darunter auch die Ermordung einer aus elf Personen bestehenden Familie im Jamburgschen Kreise. Nach seiner Verhaftung wurde er im Gefängnis in Ketten gehalten. Nachdem Sein eingewilligt hatte, die Konopljannikowa hinzurichten, wurde er in die Peter-Paul-Festung überführt. Nach einer von ihm vollzogenen Hinrichtung der Teilnehmer am Raubüberfall am Fouarny Per. wurde er in das Gefängnis für Einzelhaft übergeführt. Hier genießt der „Brave" eine Reihe von Bequemlichkeiten.

Eine Million Ehen geschieden. Amerikanischen Blättern zufolge sind innerhalb der letzten zwanzig Jahre rund 1,000,000 Ehen im Vereinigten Staatengebiet geschieden worden, und in mindestens 2,500,000 Fällen sind die Gerichte von Ehemänden vergeblich angerufen worden. Im Durchschnitt entfallen also auf jedes Jahr 50,000 Scheidungen, auf den Tag — die Sonntage, an denen Gerichtssitzungen nicht stattfinden, abgerechnet — 180 und auf die Stunde 8. In zwei Jahrzehnten mag die Zahl der Ehescheidungen unter Berücksichtigung der Zunahme der Bevölkerung sich mehr als verdoppelt haben. Nach abermals zwei Jahrzehnten, meint ein westliches Blatt, wird sie sich, wenn es in dem bisherigen Tempo weitergeht, verviersacht oder gar verfünfsacht haben!

Letzte Nachrichten.

Berlin, 20. März. Nach einem Telegramm des Gouvernements von Kamerun ist der Angestellte Voß der Firma C. Wormann auf einer zum Zwecke der Anwerbung von Pflanzungsarbeitern unternommenen Reise am 11. März in der Nähe von Jaunde durch **Eingeborene getötet worden.** Das Gouvernement bezeichnet den Vorgang als unpolitisch und hebt hervor, daß die Bevölkerung sich ruhig verhält.

Hamburg, 20. März. Die **Lage im Hafen** ist seit gestern fast unverändert. Mit dem englischen Dampfer „City of Bradford" sind wieder 121 Mann von England eingetroffen, während die 167 Mann, die die Arbeit verweigert hatten, mit dem Dampfer „Poseidon" wieder nach England abgeschoben wurden. Die Zahl der auf Entlöschung und Beladung wartenden Dampfer ist heute auf 234 angewachsen. Die Schauerleute hielten heute eine Versammlung ab, in der der Referent Bericht erstattete über die augenblickliche Lage im Hafen; er bezeichnete die Verhältnisse als nicht günstig für die Schauerleute. Es wurde eine Resolution angenommen, die die Handlungsweise der Seeleute, die sich wochenlang vor der Abreise des Schiffes anmusterten und im Hafen Schauermannsarbeit verrichteten, verurteilt. Im übrigen soll der bisherige Standpunkt beibehalten werden.

Prag, 20. März. Hier mußte heute die Schiffahrt auf der Elbe infolge eingetretenen **Hochwassers** eingestellt werden. Die Umschlagplätze wurden überflutet und mußten geräumt werden.

Reichenberg (Böhmen), 20. März. Die Textilindustriellen Nordböhmens haben heute den Beschluß gefaßt, für den Fall, daß bis Montag mit den ausständigen Arbeitern keine Einigung erzielt werden sollte, vom 2. April an die gesamte Arbeiterschaft der Textilfabriken Nordböhmens auszusperren.

Brüssel, 20. März. Die **Deputiertenkammer** nahm einen Beschlußantrag an, durch den der deutschen Regierung die Teilnahme der Kammer an dem Grubenunglück im Saargebiet ausgesprochen wird.

Gent, 20. März. In der Spinnerei Bousbergs legten heute 300 Arbeiter die Arbeit nieder und brachten dadurch die Fabrik, in der im ganzen 800 Arbeiter beschäftigt sind, zum Stillstand.

Paris, 20. März. **Deputiertenkammer.** Das Haus lehnte mit 378 gegen 154 Stimmen einen Antrag des Abbé Gayraud (katholischer Republikaner) ab, der die Freiheit des Kultus in den Militär- und Marinehospitälern fordert.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung brachte Jaurès einen Antrag ein, der die Ernennung einer Kommission von 22 Deputierten fordert, die die politische Tragweite der Papiere des Mgr. Montagnini untersuchen soll. Der Antrag wünscht ferner die sofortige Veröffentlichung der gesamten Papiere, um tendenziösen Publikationen vorzubeugen und die herausfordernde Haltung Roms klarzustellen.

Der Minister des Auswärtigen Pichon erinnert daran, daß er am 20. Januar einem Advokaten die Auslieferung der Papiere des Mgr. Montagnini verweigert habe mit dem Bemerken, daß dieser jedes offiziellen Charakters entbehre. Er habe in höflicher Weise hinzugefügt, daß es besser wäre, wenn eine fremde Botschaft die Vertretung der Interessen des Heiligen Stuhles übernähme. Einige Tage darauf habe der österreichisch-ungarische Botschafter ihn aufgesucht und habe die offizielle Erklärung abgegeben, daß seine Regierung sich nicht in den Konflikt Frankreichs mit dem Vatikan einmischen wolle. Der Botschafter habe dann aber angefragt, ob es Frankreich in irgendwelcher Hinsicht nicht genehm wäre, wenn seine Regierung sich erbiete, um die Papiere der ehemaligen Nuntiatur auszuhändigen. Die Regierung habe kein Bedenken dagegen gehabt, die diplomatischen Papiere dem österreichisch-ungarischen Botschafter auszuhändigen. Das sei der ganze Sachverhalt. Alle in den ehemaligen Gemächern des Nuntius Lorenzelli untergebrachten, oder von Montagnini als aus der Zeit vor dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen stammend bezeichneten Schriftstücke seien der österreichisch-ungarischen Botschaft ausgehändigt, ohne daß von ihrem Inhalte seitens der Regierung Kenntnis genommen worden sei. Pichon fügt hinzu, daß die Regierung zur Ausweisung des Mgr. Montagnini berechtigt gewesen sei, da dieser keinerlei amtliche Eigenschaft besessen habe und ein Recht des Papstes auf Gerichtsbarkeit über die Katholiken in Frankreich der Verfassung des Staates direkt zuwiderlaufe.

Paris, 20. März. Heute vormittag fand in der Notre-dame-Kirche ein Trauergottesdienst statt, der dem Gedächtnis der **Opfer der „Jena"-Katastrophe** geweiht war und der von dem Koadjutor des Erzbischofs von Paris, Mgr. Amette, geleitet wurde. Der Marineminister Thomson hatte einen Vertreter entsandt. Unter den zahlreichen Teilnehmern befanden sich viele Deputierte und Senatoren.

Saint Etienne, 20. März. Hier ereigneten sich in dem Geschäftshause einer mit Pulver und Dynamit handelnden Firma **mehrere Explosionen.** Das Innere des Gebäudes steht in Flammen. Mehrere Personen sind verletzt.

London, 20. März. **Unterhaus.** Unterstaatssekretär Runciman teilt mit, der britische Gesandte in Teheran habe berichtet, daß den Wachen der russischen Gesandtschaft in Teheran und der russischen Konsulate in Tabris und Urmia geringe Verstärkungen gesandt worden seien. Aehnliche Schritte seitens der britischen Regierung werden gegenwärtig weder für notwendig noch für wünschenswert gehalten.

Eine Anzahl Stimmrechtlerinnen versuchten heute nachmittag wieder in den Bereich des Parlamentsgebäudes einzudringen, wurden aber von der Polizei zurückgehalten. Es wurden einige Verhaftungen vorgenommen.

Petersburg, 20. März. **Reichsduma.** (Schluß.) Die Verhandlungen über die Ernennung einer Kommission für die Organisation der Hilfeleistung in den Notstandsgebieten füllen den ganzen Rest der Sitzung aus. Professor Kiesewetter-Moskau schließt sich den Ausführungen Rodischewis an und betont besonders die Notwendigkeit, die Maßregeln der Regierung zur Linderung der Hungersnot einer Kontrolle zu unterziehen. Redner schließt: Wenn wir Mißbräuche sehen werden, werden wir nicht, wie der Ministerpräsident gestern sagte, der Regierung zurufen: „Hände hoch!", sondern wir werden ihr sagen: „Hand anlegen!" Die Sitzung zieht sich dann hin mit Debatten für oder gegen den Antrag Rodischew, die Beratung über eine Organisation zur Linderung der Hungersnot zu vertagen. Die Linke greift Rodischew an und verlangt sofortige Beratung und Beschlußfassung, die Rechte unterstützt ihn. Der Präsident stellt den Antrag zur Abstimmung und die Duma nimmt ihn an. Ebenso läßt der Präsident darüber abstimmen, ob die Sitzung weiterdauern oder aufgehoben werden soll. Zentrum und Rechte stimmen für die Aufhebung, die Parteien der Linken dagegen. Die Sitzung wird um 5 Uhr 45 Minuten aufgehoben und das Haus vertagt sich bis zum 22. März.

Johannesburg, 20. März. Auf die hiesige Filiale der Nationalbank in der Harrison Street wurde heute von zwei mit Revolvern bewaffneten Männern ein **verwegener Angriff** ausgeführt. Die Räuber forderten mit erhobenen Revolvern die Barbestände der Bank. Die Angestellten und die Angreifer wechselten Schüsse; dabei wurde einer von den letzten durch den Mund geschossen und überwältigt. Auch sein Genosse konnte dingfest gemacht werden. Vor den Bankbeamten wurde einer am Arm verwundet.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Johannes Stanjek, für den Inseratenteil: Adolf Schulz, beide in Berlin.

Hierzu Beiblatt.